

Elisabeth Lukas

Spannendes Leben

1992, 2. Auflage

5. Wer liebt das Leben?

Wenn jemand Angst vor Krankheiten hat, heißt dies, daß er das Leben liebt? Bevor wir von der offensichtlichen Logik geblendet zustimmen, sollten wir einen authentischen Fall dazu unter die psychologische Lupe nehmen.

Ein glücklich verheirateter Mann läßt sich im Zuge einer feuchtfröhlichen Party verleiten, fremd zu gehen. Er kennt die Frau nicht, mit der er Geschlechtsverkehr hat. Wieder zu Hause verschweigt er seiner Frau das Vorkommnis, um ihr nicht weh zu tun, wird aber von Gewissensbissen geplagt. Einige Tage später fühlt er sich schlapp und schwindlig und bekommt es plötzlich mit der Angst zu tun, er könnte sich bei seinem „Party-Ausrutscher“ Aids geholt haben. Er bricht in Panik aus, was sein Befinden zusätzlich verschlechtert, bis er so elend beisammen ist, daß er sich einem Aids-Test unterzieht. Auch davon erfährt seine Frau nichts, sie weiß nur, daß ihr Mann wegen Übelkeit zum Arzt gegangen ist.

Nun aber muß der Labor-Befund abgewartet werden, und die Wartezeit nagt ganz fürchterlich an den Nerven des Mannes. Er steigert sich immer mehr in seine Ängste und Beschwerden hinein und vertraut sich in seiner Verzweiflung einem entfernt lebenden Bruder an, wobei er die Entschlossenheit äußert, Selbstmord zu begehen, sollte der Labor-Befund seinen Verdacht bestätigen. Hier stoßen wir auf einen seltsamen Widerspruch. Da der Mann Angst hat, schwer krank zu sein, könnte man annehmen, daß er das Leben liebt. Daß er viel Lebenszeit haben möchte, um etwas Sinnvolles damit anzufangen. Doch ist es so? Liebt er das Leben wirklich? Es melden sich erhebliche Zweifel, sobald man bedenkt, daß er bereit ist, sein Leben kurzfristig zu beenden. Wenn er aber bereit ist, sein Leben zu verkürzen, zu verlieren, wieso regt ihn die Möglichkeit auf, schwer krank zu sein?

In Wahrheit dürfte er nicht das Leben, sondern allenfalls das *angenehme Leben* lieben. Und kann er ein solches nicht haben, dann will er gar keines. Es geht ihm also nicht um die Spanne Zeit, die ihm Gele-

genheit gewährt, sinnvoll in die Welt zu wirken, sondern vielmehr um die Qualität dessen, was die Welt ihm bietet, und ist dieses Angebot nicht nach seinem Geschmack, schlägt er es aus. Wie ist aber seine Angst, seine Panik zu verstehen? Nun, wer einzig das angenehme Leben liebt, der muß das Leben fürchten. Denn der steht in der ständigen Bedrohtheit des Angenehmen, das sich jederzeit in Unangenehmes verwandeln kann.

Was sollten wir daher dem Manne raten, und zwar unabhängig vom Resultat der ärztlichen Untersuchung? Daß er aufhört, dem Leben Bedingungen zu stellen, und einwilligt in die Tatsache, daß es das Leben ist, das ihm die Bedingungen stellt, unter denen er die ihm zugedachten Schätze bergen kann; Schätze wie Gesundheit, Partnerschaft, Glück.

Im übrigen zeichnet sich bei der Betrachtung dieses Falles eine deutliche Parallele im Partnerschafts- und Eheverständnis des Mannes ab. Er liebt seine Frau – aber liebt er sie wirklich? Seine Liebe drückt sich nicht in Treue, sondern im Schweigen aus. Liegt da nicht die Vermutung nahe, daß sein Schweigen in letzter Tiefe geprägt ist von der Angst vor dem Ehezerwürfnis und dem Verlust der Partnerin? Doch auch der Liebe lassen sich keine Bedingungen stellen ...

Ziehen wir daraus folgenden Schluß: Wer Angst vor Krankheit und Tod hat, der liebt das Leben nicht. Er liebt nur dessen angenehmen Teil und verrät das Leben, sobald andere Teile zu Tage treten. Wer hingegen das Leben – oder einen Menschen – wirklich liebt, der bleibt ihm treu, ob es angenehm oder unangenehm ist. Der steht es durch, und sein Lohn ist – Angstfreiheit.

6. Beispiel eines Sinnfindungsprozesses

Eine ältere Dame berichtete mir, daß sie sich Sorgen um ihren 84jährigen Vater mache. Schon vor Jahren sei er erblindet, doch habe er immer noch Freude am Hören gehabt. Insbesondere sein Kassettenrecorder, ein Geschenk von ihr, sei allmählich sein bester Freund geworden. Die Dame berichtete des weiteren, daß sie mehrere Bücher, Abschnitt für Abschnitt, selbst auf Kassetten gesprochen habe, und daß sich ihr Vater stundenlang mit diesen Texten beschäftigen hatte können. Aber plötzlich sei auch sein Gehör rapide schlechter geworden,

und das Abhören der Kassetten bereite ihm mittlerweile solche Mühe, daß er davon Abstand nehme. Er sitze nun den ganzen Tag untätig herum, brüte vor sich hin und wirke zutiefst deprimiert. Sie fürchte, es werde bald mit ihm zu Ende gehen.

Gemeinsam überdachten wir die Situation dieses Mannes. Noch war er am Leben, also wartete noch etwas auf ihn: eine sinnvolle Möglichkeit, die nicht ausgeschöpft war. Was war überhaupt möglich für einen blinden, fast tauben 84jährigen? Getreu logotherapeutischen Prinzipien machten wir uns ans Sammeln der verbliebenen intakten Bereiche und waren erstaunt über die keineswegs magere Bilanz. Er besaß einen noch wachen Verstand, er konnte sprechen und er verfügte dank seines Alters über eine beachtliche Lebenserfahrung. Wenn man diese Elemente zusammenfaßte und seinen ihm ans Herz gewachsenen Freund, den Kassettenrecorder, gedanklich miteinbezog, kam eine faszinierende Idee heraus. Der alte Mann könnte seine Lebenserinnerungen, mit zeitgeschichtlichem Kolorit verbrämt, auf Band aufzeichnen. Er könnte gleichsam den Spieß umdrehen und, statt den auf Kassetten aufgenommenen Worten seiner Tochter zu lauschen, seine eigenen Worte für seine Nachkommen auf Kassetten hinterlassen. Welch ein „Zeugnis des 20. Jahrhunderts“ würde es doch für seine Enkel und Urenkel bedeuten, wenn sie, einst erwachsen, immer noch über die Stimme ihres längst verstorbenen Groß- und Urgroßvaters erfahren durften, was er als Kind gefühlt und gedacht hat, wovon er als junger Mann geträumt hat, welche Belastungen er ertragen, welche Schrecknisse er durchlitten hat, und wie er schließlich im Rückblick auf sein sich abrundendes Leben die Welt beurteilt und die Zukunft eingeschätzt hat. Wären solche Kassetten nicht eines Tages Familienschätze von unbezahlbarem Wert?

Die Dame, die meinen Rat gesucht hatte, begeisterte sich an dieser Idee und entwickelte eine geradezu verschwörerische Strategie, sie ihrem Vater schmackhaft zu machen. Als ersten Schritt beschloß sie, einen 17jährigen Neffen mit der Aufgabe zu betrauen, den Großvater beim nächsten gemeinsamen Besuch nach seinen Kindertagen zu befragen. „Großvater, womit hast du als Kind gespielt?“ sollte er das Gespräch eröffnen, und: „Wie hast du eigentlich als Kind gewohnt?“ Ein gewiß auch für den Enkel nicht uninteressantes Thema. Da aber zu erwarten war, daß die Schwerhörigkeit des Großvaters das Gespräch alsbald behindern werde, wollte sich die besagte Dame in ei-

nem zweiten Schritt vermittelnd einschalten und ihrem Vater nahelegen, für seinen Enkel eine Geschenkkassette mit Kindheitserzählungen anzufertigen. Falls er darauf einging, würden sich in weiteren Schritten Bitten um Fortsetzungen anschließen, die den alten Mann über seine Kindheitsrekonstruktion hinaus in die Fülle seines gelebten Lebens hineinlotsen sollten.

Ob der Plan gelang? Ich kann nur sagen: Als ich das letzte Mal von der Dame hörte, war ihr Vater gerade bei der Schilderung der weltweiten Wirtschaftsdepression der 20er und 30er Jahre angelangt, die Depression in seiner Seele jedoch war wie weggeblasen – nicht als Folge der Beschäftigung mit der Vergangenheit, sondern als Folge eines Liebesdienstes an der Generation der Zukunft. Mögen noch viele erwähnenswerte Ereignisse am Weg zur Vollendung seiner Gegenwart liegen!

7. Der fehlende Analogieschluß

Wie kommt es, daß seelisch labile Menschen im allgemeinen einerseits mimosenhaft empfindlich sind, was sie selbst betrifft, und andererseits elefantenhäutig unsensibel sind, was andere betrifft? Wie kommt es zum Beispiel, daß sie jedes scharfe Wort krumm nehmen und bei der leisesten Kritik „am Boden zerstört“ sind, aber ungeniert harte Worte austeilen und emsig Kritik an ihren Mitmenschen üben, über deren Gefühle sie sich kalt lächelnd hinwegsetzen? Da stimmt doch etwas nicht, da paßt doch etwas nicht zusammen! Was sie für sich beanspruchen, halten sie keineswegs für beanspruchbar seitens der anderen, von ihrer eigenen Verletzbarkeit schließen sie auch nicht auf eine fremde Verletzbarkeit, nein, sie scheinen mit der größten Selbstverständlichkeit zu erwarten, daß man auf sie Rücksicht nimmt, ohne den Bruchteil eines Gedankens daran zu verschwenden, daß sie selbst auf jemanden Rücksicht nehmen sollten. Der *Analogieschluß* fehlt, das Fruchtbarmachen eigener emotionaler Erfahrungen für den Umgang mit dem Nächsten.

Vielleicht ist dieser Analogieschluß das Unterscheidungskriterium zwischen seelisch stabilen und seelisch labilen Menschen schlechthin. Stabile Menschen „lernen“ etwas aus ihren Erfahrungen. Haben sie Glück erfahren, können sie sich vorstellen, was andere glücklich